

“Hinauf nach Jerusalem“ Gedanken zu Mk 10,35-45 *

Liebe Schwestern und Brüder,

im heutigen Evangelium lernen wir eine recht merkwürdige Schar von Menschen kennen, die zur nächsten Umgebung Jesu gehören. Wir erleben sie in jenen Wochen seines öffentlichen Wirkens, in denen er ihnen schon zum dritten Mal erklärt hat, dass er, der Schrift gemäß, oben in Jerusalem leiden und auferstehen müsse. Mit dem Leiden richtig umzugehen fällt uns allen schwer. Daher fragen wir heute einmal: Wie reagieren Apostel auf eine solche Leidens- und Auferstehungs-Vorhersage? - Sehr verschieden!

Wir wollen uns zuerst die einzelnen Gruppen näher anschauen. Im zweiten Teil gehe ich dann auf das Brüderpaar noch näher ein. Und dann blicken wir zurück und fragen, was uns das heute und hier zu sagen hat.

I.

Mit dem „Brüderpaar“ meine ich natürlich die Brüder Jakobus und Johannes. Wir hörten von ihrem Ehrgeiz, sie wollen rechts und links von Jesus ihren Platz haben in dem nach dem Leiden angesagten Königreich. Darüber schütteln wir leicht den Kopf. Doch zu unserer Überraschung werden sie von Jesus nicht getadelt.

Ganz anders bei Petrus. Erst vor wenigen Wochen hörten wir vom scharfen Tadel, den er in einer ähnlichen Situation einstecken musste. Warum? Was ist der Unterschied zwischen dem Brüderpaar und Petrus? Jesus nannte den Petrus geradezu einen „Satan“ (vgl. Mk 8,33). Damals hatte Jesus zum ersten Mal ganz offen über seine Passion in Jerusalem geredet, und da hieß es: „Da nahm ihn Petrus beiseite und machte ihm Vorwürfe“ (Mk 8,32). Der impulsive Petrus wollte ihm also diesen Leidensweg ersparen – ähnlich greift er später in Getsemani gleich zum Schwert. Und genau dafür, für diesen falschen Eifer, der meint, Jesus könne sein Ziel auch ohne Leidensweg erreichen, wurde er so scharf zurechtgewiesen.

Jetzt wieder zu Jakobus und Johannes. Im heutigen Evangelium haben wir nicht mehr gehört, was unmittelbar vorausging: Jesus sprach noch deutlicher davon, dass der Menschensohn verspottet, angespuckt, gegeißelt und getötet werden wird, dass er aber „nach drei Tagen auferstehen wird“ (Mk 10,34). Und direkt danach stellen Jakobus und Johannes ihre Frage. Das heißt: Anders als Petrus denken sie schon ans kommende Reich. Sie wollen Jesus nicht abhalten von dem großen Werk, das er zu vollbringen hat. Vielmehr sind sie sogar bereit mit Jesus zu leiden. Sie wollen mit ihm den Kelch trinken.

Und jetzt ist da noch die Gruppe der Zehn. Die Rede ist von den Übrigen der zwölf Apostel, auch sie gehören zu dieser Elite. Und warum war diese Elite unwillig? – Sie waren eifersüchtig auf diesen Jakobus und Johannes.

Ich meine, wir merken da, wie sehr die Zwölf ihren Meister verehrt und geliebt haben. Gute Bezahlung war ja nicht verbunden mit diesen Ehrenplätzen, wohl aber die Nähe zu Jesus.

* Predigt in Beuron am 29. Sonntag im Lesejahr B, am 21. Oktober 2012.

Doch es gab noch einen anderen Grund für ihren Unwillen, den Jesus durchschaut. Er merkt: Unter seinen Zwölf geht es wieder einmal um die Frage der Rangordnung. Die Zehn gönnen nämlich den zwei Brüdern nicht den Ehrenplatz; denn die beiden sollen „nichts Besseres“ sein als sie selbst.

Mir scheint, das war schon damals ähnlich, wie bei uns im Kloster. Wenn da ein Mitbruder zum Prior ernannt wird, nimmt er im Refektorium, im klösterlichen Speisesaal, am oberen Tisch, rechts vom Abt seinen Platz ein, der Subprior links. Und plötzlich wird von ihnen geredet als von „denen da oben“. Und von diesen neuen „Oberen“ möchte man sich dann nicht so einfach etwas befehlen lassen. Leicht wird da übersehen, dass diese Ehrenplätze auch mit vielen Diensten für die Gemeinschaft verbunden sind.

So ähnlich also stelle ich mir vor, was sich damals in Galiläa abgespielt hat.

Nun greift aber Jesus diese so menschlichen Rangeleien seiner Zwölf auf, um ihnen und uns allen etwas ganz Grundsätzliches zu erklären. Die Ordnung in der Kirche des Menschensohns soll anders aussehen. In ihr sollte es nicht zugehen wie bei irdischen Fürsten, die sich bedienen lassen und ihre Macht missbrauchen. Bei seinen Zwölfen, und sie stehen ja für alle zwölf Stämme des ganzen wahren Israel, zu dem auch wir gehören, –da soll es so sein: „Wer bei euch der Größte sein will, der soll euer Diener(*diákonos*) sein, und wer von euch der Erste sein will, der sei der Sklave (*dôulos*) aller.“ Als Begründung dafür fügt Jesus einen unglaublichen Satz an. Dieses Wort zeigt uns, wie er selbst seine Lebensaufgabe sieht. Jesus sagt: „Denn auch der Menschensohn kam nicht, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und um sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,44-45).

II.

Liebe Schwestern und Brüder, nach all dem ist uns klar: Die Bitte der Söhne des Zebedäus, die nah bei Jesus sein wollten, war gar nicht so verwerflich, wie wir am Anfang meinten. Daher lohnt es sich, dass wir uns diese zwei noch etwas genauer ansehen. Was wissen wir sonst noch über sie?

Drei Dinge wissen wir über Jakobus und Johannes sicher.

Erstens: Ihr Vater war Zebedäus – daher die Bezeichnung Zebedäussöhne –, und er muss eine so große Fischerei-Firma geleitet haben, dass Jesus zwei seiner Söhne von der Arbeit weg berufen konnte und der Betrieb trotzdem weiterlief (vgl. Mk 4,19-20). Später finden wir sogar die Frau des Zebedäus, Salome, die Mutter der beiden Söhne, auch noch in der Umgebung Jesu (vgl. Mt 27,56).

Zweitens wissen wir von ihnen sicher: In den ersten Jahren nach Ostern galt Jakobus als der führende Kopf der neuen Jesus-Bewegung. Denn nicht Petrus oder Johannes, sondern Jakobus ist es, der von Herodes Agrippa schon vor 44 n.Chr. enthauptet wird (vgl. Apg 12,1). Und schließlich ist uns drittens klar überliefert, wie Jesus selbst diese zwei Männer charakterisiert hat, er nannte sie „die Donnersöhne – *boanärgés*“ (vgl. Mk 3,17). Heute würden wir etwa sagen, sie hätten power.

Zu diesen drei sicheren Anhaltspunkten (Fischereibetrieb des Vaters, Hinrichtung des Jakobus als der führende Kopf, und ihr Beinamen „Donnersöhne“) können wir noch zwei Annahmen über die Brüder hinzufügen, die wahrscheinlich sind:

Im Johannesevangelium – dessen Autor vermutlich eben jener Zebedäussohn Johannes ist – wird der See von Galiläa der See von Tiberias genannt. Die neue Residenzstadt Tiberias wird

nirgends sonst im NT genannt. Am einfachsten ist das zu erklären, wenn der Großbetrieb des Zebedäus in dieser Stadt lag.

Außerdem: Dieses Tiberias war nur etwa drei Fußstunden von der berühmten Universitätsstadt Gadara entfernt. Zwischen diesen beiden Großstädten gab es eine mit behauenen Basaltsteinen gepflasterte Verbindungsstraße; sie wurde kürzlich ausgegraben, und ich habe sie selbst schon fotografiert. Bei solcher Nähe ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass die beiden Söhne des wohlhabenden Zebedäus in Gadara studieren durften. Die Sprachgewalt des Johannesevangeliums kennen wir ja alle. Jesus braucht keine Dummen, wohl aber Demütige – das ist ein gewaltiger Unterschied.

III.

Rückblickend lässt uns das alles besser verstehen, wieso Jakobus und Johannes überzeugt sind, sie seien die geeignetsten Mitarbeiter für Jesus: Sie wussten eben, dass sie begabt sind und eine gute Ausbildung genossen haben. Und da wollten sie mit all ihren Fähigkeiten bei Jesus mitarbeiten.

Noch etwas will ich rückblickend ansprechen: Wir hörten nämlich, dass Jesus das Brüderpaar nicht ablehnt, wohl aber sagt er, die Sitze zur Rechten und zur Linken seien nach ewigem Ratschluss schon anders vergeben. Wer auf diesen Plätzen sitzen wird, dazu gab es in der Kirche viele Überlegungen – aber letztlich wissen wir es nicht. Was wir aber wissen: Obwohl Jesus ihnen diese Ehrenplätze nicht zugesagt hat, sind die Zebedäussöhne Jakobus und Johannes, genauso wie jener Petrus, der Jesus einmal vom Leidensweg abbringen wollte, schließlich den Weg mit Jesus gegangen. Auch „die Zehn“ folgten nach Ostern mit all ihrer Kraft auf dem Weg, den Jesus nach Jerusalem vorausging. Eigentlich sollte ich sagen: Den Weg, den Jesus ihnen hinauf nach Jerusalem vorausging. Damit meine ich nicht nur die geographische Lage der Stadt auf dem Berg. Metaphorisch bedeutet das auch: Die Anstrengung der Nachfolge, die Mühe und die Leiden, die dieser Weg mit sich bringt. Das ist das Wunderbare an unserem christlichen Glauben: Bei uns geht es nicht um schöne Worte, sondern um Tatsachen. Jesus selbst hat nicht nur gepredigt, er verkörperte das Wort Gottes an uns. Er sagt nicht nur: „Bei euch soll es nicht so sein. ... Denn auch der Menschensohn ist gekommen, um sein Leben hinzugeben“. Er lebte das auch.

Liebe Brüder und Schwestern, wo in der Politik, in irgendeiner Weltreligion oder auch in der Esoterik gibt es etwas so Echtes? Den Worten Jesu und denen seiner Jünger folgen die nüchternen Tatsachen. Nur bei Jesus konnten sie so etwas finden: Wort und Tat stimmen da zusammen. So sieht bei ihm jene „Wahrheit“ aus, die nicht nur einen philosophischen Begriff meint, sondern um das Tun des Guten.

Liebe Schwestern und Brüder, wie schnell jammern wir über unsere Leiden. Lassen wir uns heute ein wenig anstecken von der Begeisterung der Apostel. Sie waren bereit, dem Leid nicht aus dem Weg zu gehen; denn das gehört einfach zur Nachfolge Jesu auf dem steilen Weg hinauf nach Jerusalem – ein anstrengender, langer Tagesmarsch durch die Wüste Juda, nach Entfernung und Höhenunterschied etwa wie der Aufstieg von Freiburg hinauf auf den Feldberg. – Mit all ihrer Begabung und ihrer Power sind sie damals mit Jesus diesen Weg gegangen – hinauf nach Jerusalem.

Wir wollen versuchen ihnen nachzukommen – hinauf nach Jerusalem.

Amen